

15. Mai  
10.000 Arbeiter veranstalten in Frankfurt/M. Warnstreiks gegen die geplante Verabschiedung der Notstandsgesetze. Die Universität wird bestreikt.

## Jean-Luc Godard Vietnam in uns

Auf der diesjährigen Mannheimer Kurzfilmwoche ist aus Gründen, die in unklarem Licht geblieben sind, einer der interessantesten Beiträge nicht gezeigt worden: *Loin de Vietnam*, den Godard, Resnais, Ivens, Klein, Lelouch und Agnès Varda zusammengestellt haben. Es ist ein filmisches Manifest gegen den Krieg in Südostasien; einmalig in der bisherigen Geschichte der Cinematografie, daß sich so viele Künstler unterschiedlichster Herkunft und verschiedenster Stile zu dieser Arbeit zusammengefunden haben. Vorerst verschlossen bleibt uns also dieser Beitrag der französischen Regisseure. Wir haben uns – weil es ein wichtiger Film ist – deshalb zu einem ungewöhnlichen Schritt entschlossen: Nachfolgend veröffentlichen wir den von Godard im Film selbst gesprochenen Text: er ist ein Dokument selbstkritischer Überlegung, und aufrichtig werden darin die politischen wie auch ästhetischen Fragen dieses singulären Unternehmens bedacht. Wir danken der Zeitschrift *Filmkritik*, deren Oktoberheft wir diese Übersetzung aus der Originaldialogliste entnommen haben. Wie die endgültige deutsche Fassung aussehen wird – sofern der Film überhaupt in nächster Zeit in unsere Kinos oder ins Fernsehen kommt –, ist ungewiß. Gerade dies war ja wohl – wie wir aus Mannheim berichteten – einer der wesentlichsten Punkte, an denen eine Aufführung während der Festspiele scheiterte. WoS

Mit rauher Stimme las er die Anklageschrift gegen die Frau vor. Der Mann war klein, er trug eine verwaschene graue Uniform und ging vor ihr auf und ab. Kurz darauf begannen zwei »Thunderthiefs« über uns zu kreisen, man hörte sie heulen, als sie zum Tiefflug ansetzten. Und man hörte die Detonation ihrer Bomben, die sicher auf ... fielen, keine fünfhundert Meter entfernt. Und als er sich aufrichtete, hatte er ein Messer in der Hand mit einem Griff, so wie die Bauern sie zum Öffnen der Kokosnüsse benutzen. Die Jagdflieger sind mit Zwanzig-Millimeter-Bordwaffen ausgerüstet. Die können, glaube ich, sechstausend Schüsse in der Minute abgeben, das heißt, sie können eine haarsträubende Menge von Explosionen auslösen. Die Bauern standen immer noch unbeweglich da und betrachteten das Schauspiel. Eine Rakete vom Typ F 105 heulte, bestimmt nur einen Meter, über unsere Köpfe weg. Und die Bauern standen immer noch unbeweglich da und betrachteten das Schauspiel. Und das wirkte sehr seltsam.

Wenn ich ein Wochenschaukameramann wäre, ein Kameramann der ABC von New York oder San Francisco, dann hätte ich das bestimmt gefilmt. Aber ich lebe in Paris und bin nie in Vietnam gewesen. Vor anderthalb Jahren wollte ich nach Vietnam. Damals habe ich an die nordvietnamesische Vertretung hier geschrieben und um Erlaubnis gebeten, bei ihnen filmen zu dürfen. Und dann, nach sieben oder acht Monaten, habe ich erfahren, daß mein Gesuch in Hanoi abgelehnt worden sei, weil ich, ihrer Meinung nach, nehme ich an, jemand bin, dessen Grundeinstellung ... sagen wir besser, jemand mit einer etwas vagen Ideologie, der sie nicht trauten. Ja, ich finde, das ist ein hinreichender Grund, sie hatten wohl nicht unrecht.

Das war zu einer Zeit, als ich weg wollte, weil es in Frankreich schwierig ist, Filme zu machen. Ich sagte mir, man muß nach Kuba gehen, nach Algerien oder allenfalls nach Jugoslawien. Dann kam diese Absage aus Hanoi. Da habe ich mir gesagt: ich bin nun mal Pariser, und es gibt keinen Grund, nicht in Paris zu filmen. Damals habe ich mich entschlossen, in jedem Fall von Vietnam zu reden, schlecht und recht, aber eigentlich doch mehr recht. Als Chris Marker und Alain Renais mich aufforderten, bei ihrem Film mitzumachen, habe ich ihnen gesagt: ja, Ideen dazu gibt es genug, aber eben nur Ideen. Ich habe nicht deshalb unbedingt mitgemacht, weil Hanoi damals abgelehnt hatte. Ich glaube, das war ganz richtig; ich hätte Dinge machen können, die ihnen mehr geschadet als genutzt hätten. Nur fand ich, daß die Ideen auf falsche Weise hochherzig waren.

Es scheint mir schwierig, über Bomben zu reden, wenn sie einem nicht selbst auf den Kopf fallen. Ich hatte daran gedacht, den Körper einer nackten Frau zu nehmen, das gleichzeitig Wärmste und Lebendigste, was es gibt, und zu zeigen, zu beschreiben, einfach wie Robbe-Grillet oder besser wie Flaubert, denn Robbe-Grillet mag ich nicht besonders, was ein Schrapnell aus einem Frauenkörper machen könnte. Einfach es sagen. Aber das ergab einen Effekt, etwas ästhetisch Gesuchtes, ich schaffte es nicht, den Inhalt und die Form zusammenfallen zu lassen, beides gleichzeitig zum Ausdruck zu bringen. Deshalb war es schlecht, denn diese Idee, diese Form steckte nicht im Inhalt, sie war nicht dessen normaler Ausdruck – wie die Haut, die den Körper bedeckt und gleichzeitig ein vollständiger Teil von ihm ist wie das Herz.

Ich wollte auch von den Bäumen sprechen, die ihre Blätter verlieren, von den vergifteten Flüssen. Ich wollte alles zeigen, weil wir nun mal nicht mit der Waffe in der Hand kämpfen, im Gegenteil weit davon entfernt sind, und daß man leicht sagen kann, daß einem das Herz blutet – nur warum? Dieses Blut hat

16. Mai  
Alle Fabriken des Staatsbetriebes Renault werden von Arbeitern besetzt.

aus:  
"1968. Eine Enzyklopädie"  
Frankfurt: Suhrkamp 2004

16. Mai  
Die Fabrikbesetzungen  
und Studentenunruhen  
verursachen eine Baisse  
an der Pariser Börse.

absolut nichts zu tun mit dem Blut irgendeines Verwundeten. Ich will sagen, es war da etwas wie Scham. Es waren einfache Gedanken, deren man sich schämte, wie man sich schämt, wenn man Friedensaufrufe unterzeichnet.

Und deshalb glaube ich, war das einzige, was wir machen konnten, Kino zu machen. Ich habe Kino gemacht. Das Beste, was ich machen kann für Vietnam, ist, statt es mit meiner Hochherzigkeit zu überschütten, mich von ihm ergreifen zu lassen, mir klarzumachen, welchen Platz es in unserem täglichen Leben einnimmt, überall.

Und dann wird einem klar, daß Vietnam nicht ein Einzelfall ist, daß es das ganze Afrika noch gibt und das ganze Südamerika, daß, wenn Che Guevara sagt: »Laßt uns zwei oder drei weitere Vietnams schaffen«, man das auf sich selbst beziehen muß. Man muß in sich selbst ein Vietnam schaffen. Wenn man in Guinea ist, muß man gegen die Portugiesen sein, in Chicago für die Schwarzen, in Südamerika für ein Lateinamerika, das ein völlig kolonialisiertes Land ist, kolonialisiert zunächst von der spanischen und französischen Kultur und heute von der amerikanischen Wirtschaft. Vietnam in uns, das waren in diesem Jahr, im letzten Sommer die großen Streiks bei der Rhodiaceta in Besançon oder in Saint-Nazaire, das sind Ereignisse, die sehr viel zu tun haben mit Vietnam. Ein Arbeiter der Rhodiaceta kann aus den Kämpfen in Vietnam Lehren ziehen für seinen Kampf gegen die Gewerkschaft, er kann aus ihnen lernen, was die Prinzipien betrifft. Denn auch er kann weder leben noch schlafen, noch denken, wenn seine Arbeitsspannen zu groß sind. Lesen kann er auch nicht mehr.

Ich, als Filmmacher, der in Frankreich arbeite, bin völlig abgeschnitten von einem großen Teil der Bevölkerung, besonders von der Arbeiterklasse, und mein Kampf, der ein Kampf gegen das amerikanische Kino ist, gegen den wirtschaftlichen und ästhetischen Imperialismus des amerikanischen Kinos, das inzwischen das Kino der ganzen Welt zerrüttet hat, ich führe im Grunde einen ähnlichen Kampf. Aber wir reden nie miteinander. Das Arbeiterpublikum schaut sich meine Filme nicht an, und zwischen mir und ihm gibt es die gleiche Trennungslinie wie zwischen mir und Vietnam oder ihm und Vietnam. Wir interessieren uns füreinander durch nichts weiter als ein gewisses Gefühl von Liberalität, das aber eigentlich keiner Realität entspricht.

Vietnam heute ist ein Symbol des Widerstands – und zwar ein allgemeineres als alle anderen –, und man muß ständig von ihm reden. Es gibt einen Text von Breton, in den ersten Manifesten, der sagt: »Ich glaube an die absolute Kraft all dessen, was, spon-

tan oder nicht, getan wird, das Einverständnis zu verweigern. Die Gründe allgemeiner Zweckmäßigkeit, aus denen die ausdauernde revolutionäre Geduld sich speist und denen ich Respekt erweise, machen mich nicht taub gegen den Schrei, den uns in jedem Augenblick das erschreckende Mißverhältnis zwischen dem Gewonnenen und dem Verpaßten, dem Zugestandenem und dem Erlittenen abnötigt.« Die beiden Ausdrücke, die in diesem Text hervorzuheben sind, sind die ausdauernde revolutionäre Geduld und der Schrei. Wir in Frankreich, die wir nicht in einer revolutionären Situation leben, wir müssen gerade besonders laut schreien. Vielleicht können die anderen weniger schreien. Régis Debray schreit nicht und auch Che Guevara nicht. Sie sind die wahren Revolutionäre. Wir, die wir es nicht sein können oder noch nicht, wir müssen eben zuhören und die Schreie weitergeben, sooft es nur geht.

17. Mai  
Streik bei dem staatlichen  
französischen Fernsehsender  
ORTF aus Protest gegen die mangelnde  
Objektivität der Fernsehinformation.